

Michael Rödel. 2007. *Doppelte Perfektbildungen und die Organisation von Tempus im Deutschen* (Studien zur deutschen Grammatik 74). Tübingen: Stauffenburg, 226 S.

Hans-Werner Eroms

Universität Passau
Gottfried-Schäffer-Str. 20
EG Zr 001
D-94030 Passau
eroms@uni-passau.de

Die doppelten Perfekt- und Plusquamperfektformen vom Typ *er hat das vergessen gehabt* und *er hatte das vergessen gehabt*, die vielfach stilistischen Verdikten unterliegen, finden in der Forschung seit einiger Zeit zunehmende Beachtung (vgl. Eroms 2009). Nicht nur sind sie in einer stattlichen Zahl von Aufsätzen behandelt worden, sie sind auch Gegenstand einer umfassenden Monographie gewesen (Litvinov & Radčenko 1998). Mit der Arbeit von Rödel, die in der gleichen Reihe wie die Arbeit von Litvinov & Radčenko erschienen ist, erfahren sie jetzt eine zusammenfassende Würdigung. Rödel behandelt in seiner auf eine Bamberger Dissertation zurückgehenden Untersuchung die beiden Typen nicht nur im Zusammenhang miteinander, sondern vor allem im Vergleich mit anderen Formen des deutschen Tempussystems, insbesondere mit dem Perfekt und dem Plusquamperfekt. Denn mit dem allmählichen Akzeptieren der genannten Formen muss zwangsläufig eine Neubestimmung des deutschen Tempussystems einhergehen. Auch oder vielleicht gerade die Randformen eines Systems sind es, in denen sich Entwicklungen und Bewegungen zeigen. Dabei nimmt Rödel nicht einfach eine Erweiterung des Systems vor, sondern versucht eine neue Gesamtbewertung. Dies ist in der Arbeit allerdings eher ein Ausblick. Denn die Zahl der hier einzubeziehenden Untersuchungen der jüngsten Zeit würde den Rahmen einer Dissertation sprengen.

ZRS, Band 1, Heft 2
© Walter de Gruyter 2009

DOI 10.15/zrs.2009.047

Zunächst geht es Rödel um eine Motivierung für seinen Untersuchungsgegenstand. Er belegt die Beschäftigung mit der Konstruktion und referiert die einschlägigen Arbeiten, wobei er die jeweiligen Deutungslinien hervorhebt. Bereits in diesen Abschnitten, dann aber auch durchgängig im gesamten weiteren Verlauf der Arbeit ist Rödel sehr daran gelegen, die These zurückzuweisen, die doppelten Perfektkonstruktionen hätten sich als Kompensation von verloren gegangenen Plusquamperfektformen entwickelt. Darauf geht er in einem eigenen Kapitel noch ausführlich ein (s. u.). Zu Recht wird von Rödel hervorgehoben, dass die Entwicklung von gestreckten Tempusformen keine auf das Deutsche beschränkte Erscheinung ist. Sie finden sich als *surcomposée*-Formen etwa im Französischen und erfahren dort die gleichen Vorbehalte, aber auch eine ähnliche Neubewertung wie derzeit im Deutschen (S. 32-35). Als Datengrundlage für seine Untersuchung der doppelten Perfektformen verwendet er erstens die von Litvinov & Radčenko (1998) gesammelten Belege und wertet sie für die schriftsprachliche Distribution aus. Zweitens zieht er Belege aus dem mündlichen Sprachgebrauch heran und drittens solche aus dem Internet, die er von Fall zu Fall einer genauen Prüfung unterzieht (S. 81-86).

Wie schon gesagt, bettet Rödel die Bestimmung der doppelten Perfektkonstruktionen in eine Charakterisierung des deutschen Tempussystems ein. Vor allem setzt er sich mit der Bewertung des (einfachen) Perfekts auseinander. Für die Bestimmung der Formen des doppelten Perfekts und ihrer Funktion ist das Kapitel 3 „Analyse doppelter Perfektbildungen“ zentral. Hier ist Rödel's Ausgangsthese, dass das deutsche Perfekt heute seinen entstehungsgeschichtlichen Bezug auf aspektuelle Bedeutung weitgehend eingebüßt und damit auch seinen obligatorischen Gegenwartsbezug aufgegeben habe und als echtes Tempus in Konkurrenz zum Präteritum getreten sei. Weiter spricht er sich gegen eine kompositionale Deutung des Perfekts aus (S. 71). Was die Verbreitung der Formen betrifft, so weist er zunächst die These zurück, dass die doppelten Perfektformen eine rein oberdeutsche Angelegenheit seien. In dieser Form hat das, soweit ich sehe, aber niemand behauptet. Der Eindruck ergibt sich nur dadurch, dass die eigentlichen doppelten Perfektformen und die doppelten Plusquamperfektformen bei Rödel meist zusammengefasst werden. Er schreibt aber selber (S. 88), dass die größte Gruppe in der Forschung diese Formen getrennt halte. Das ist auch wohl begründet. Denn die von Rödel hier und auch sonst in seiner Arbeit herangezogenen Belege und seine Ausführungen zeigen, dass die doppelten Plusquamperfektformen ein schriftsprachliches Phänomen darstellen und über das ganze deutsche Sprachgebiet verteilt sind. Die doppelten Perfektformen sind dagegen ein fast ausschließlich gesprochensprachliches Phänomen. So gut wie alle Beispiele, die Rödel in seiner Arbeit erbringt, sind Belege dafür, auch die aus

der Literatur angeführten, denn diese sind gegebenenfalls solche, die mündlichen Sprachgebrauch simulieren. Was die doppelten Plusquamperfektformen betrifft, so könnten diese ohnehin nicht für die These in Anspruch genommen werden, dass der Präteritumsschwund mit dem Verschwinden des einfachen Plusquamperfekts Auslöser für die Entwicklung gewesen sein sollte. Im Gegenteil, das doppelte Plusquamperfekt setzt das einfache Plusquamperfekt gerade voraus. Jedenfalls muss diese Annahme gelten, wenn man als dominante Funktion der doppelten Plusquamperfektformen die Konstitution eines zusätzlichen in der Vorvergangenheit liegenden Bezugspunktes annimmt. Dies ist aber offenbar immer noch Konsens in der Forschung, und es handelt sich dann nicht um eine „Nebenfunktion“ (S. 97, Hervorhebung von Rödel) dieser Formen, wie Rödel ausführt. Er schreibt auch selbst, „dass die doppelte Perfektbildung jeweils das *Potential* hat, einen zeitlichen Rückgriff gegenüber dem Ausgangstempus zu ermöglichen“ (S. 105), und er führt auch den oft zitierten „Mignonbeleg“ an (S. 97), der eine dreifache Staffelung der Ereigniszeiten aufweist:

„In dem Augenblick fühlte er sich am linken Arm ergriffen und zugleich einen sehr heftigen Schmerz. Mignon hatte sich versteckt gehabt, hatte ihn angefasst und in den Arm gebissen.“ (J. W. Goethe, *Wilhelm Meisters Lehrjahre*)

Diese Verwendungsweise des doppelten Plusquamperfekts ist es, die die bisherige grammatische Forschung zu diesem Thema beeindruckt hat. Dafür möge ein Zitat aus der Untersuchung von Breuer & Dorow (1996) stehen. Bei ihnen heißt es:

„Das DOPLQUPF kann jedoch im Gegensatz zum Plusquamperfekt auch aus eigener Kraft, d. h. ohne den Zusatz von Temporaladverbien, eine Vor-Vor-Vergangenheit oder genauer die Vorzeitigkeit eines resultativen Ereignisses mit Bezug auf ein vor-vergangenes explizites oder implizites Ereignis zum Ausdruck bringen. In dieser Funktion ist ihm ein einzigartiger Platz im Rahmen des deutschen Tempussystems zuzuweisen.“ (Breuer & Dorow 1996: 79)

Damit bestimmen sie überzeugend die Leistung dieser Formen. Hier würde Rödel einwenden, dass diese stilistisch ausgefeilte Nutzung der Doppelformen, die sich nicht nur bei Goethe findet, sondern etwa auch bei Martin Walser, nur die letzte Konsequenz des Potenzials dieser Formen darstellt. In weniger anspruchsvollen Texten wird eher die Markierung der Abgeschlossenheit eines Ereignisses vorgenommen (S. 101).

Rödel deutet die doppelten Perfektformen vor dem Hintergrund, dass die einfachen Perfektformen zu einem Erzähltempus geworden sind. Die überwiegende Mehrzahl der Belege steht im Hauptsatz (S. 118), die Doppelformen markieren über das zweite Perfektpartizip in auffälliger Weise „die Abgeschlossenheit der Verbalsituation“ (S. 123), und zwar sehr häufig eine rasche (S. 121). Rödel spricht auch davon, dass hier eine „außen-

perspektivische“ Sichtweise gegeben sei. Die Verbalsituation nehme der Sprecher in ihrer Gesamtheit in Augenschein (S. 136). Unter den Belegen, die er dafür anführt, findet sich ein weiterer Goethebeleg (S. 128), der meiner Meinung nach jedoch wiederum schlagend die Dreifachstaffelung beim Doppelplusquamperfekt erkennen lässt:

„Der Major kam ziemlich müde auf sein Zimmer. Er war früh aufgestanden gewesen, hatte sich den Tag nicht geschont und glaubte nunmehr das Bett bald zu erreichen.“ (J. W. Goethe, *Ein Mann von fünfzig Jahren*, zit. nach Litvinov & Radčenko 1998)

Hier wird die kontinuierlich ablaufende Erzählzeit durch *kam* und *glaubte* markiert, die Vorvergangenheit durch *hatte sich nicht geschont* und die Vorvorvergangenheit durch *war aufgestanden gewesen*.

Rödel, der hier und auch sonst die vorliegende Forschung zum Thema gründlich einbezieht, überspitzt bisweilen seine Einwände ein wenig. So kritisiert er die in Eroms (1984: 347) angesetzte Funktionsäquivalenz des (einfachen) Plusquamperfekts des *sein*-Passivs mit einem doppelten Plusquamperfekt aktiverischer Formen. Auf S. 143f. schreibt er aber selber: „Diese beiden Kategorien [Perfekt bzw. Plusquamperfekt des Zustandspassivs und doppeltes Perfekt bzw. Plusquamperfekt der *sein*-selektierenden Verben] zeichnen sich nicht nur durch ihre formale Kongruenz aus (*sein* + Partizip II + *gewesen*), sondern sie entsprechen sich auch semantisch.“ Das ist nur zu berechtigt. Dafür sei hier noch einmal ein Beispiel angeführt:

„Als ich am anderen Ende der Heide auftauchte, war mein Gaumen aus Pappe und die Zunge ein Radiergummi, die Wasserflasche war schon leer getrunken gewesen, als ich das Sperrgebiet betreten hatte.“ (Wolfgang Büscher, *Berlin – Moskau. Eine Reise zu Fuß*. 7. Aufl. Reinbek: Rowohlt, 2007, S. 58)

Mit dem Plusquamperfekt des *sein*-Passivs wird hier bereits über die Kombination der beiden Partizipien mit dem Zustandsauxiliar *sein* die Vorverzeitigkeit vor dem in aktiverischer Plusquamperfektform *betreten hatte* wiedergegebenen Ereignis signalisiert und eine weitere Markierung dieses aktionalen Verhältnisses wäre wahrlich unnötig. Völlig zustimmen wird man Rödel dagegen, wenn er betont, dass die Verwendung der Doppelformen im Indikativ nie obligatorisch ist (S. 130), im Gegensatz zum Konjunktiv (S. 132), wo sie benötigt werden, um eine genaue zeitliche Relationierung zu geben. Dass die doppelten Perfekt- und Plusquamperfektformen im Konjunktiv begegnen und hier sogar obligatorisch sein können (vgl. etwa Hauser-Suida & Hoppe-Beugel 1972), war in der älteren Forschung bereits registriert. Rödel greift diese Erkenntnisse auf und akzentuiert sie dahingehend, dass die konjunktivischen Formen einen zeitlichen Rückgriff ermöglichen (S. 100).

Von den weiteren Ergebnissen sei hier festgehalten, dass die aktionale Differenzierung der Verben in Bezug auf das Vorkommen der Doppelformen nicht relevant ist (S. 144-151).

Durchgängig in seiner Untersuchung¹ argumentiert Rödel gegen die These an, dass die doppelten Perfektkonstruktionen deswegen entstanden seien, weil das Plusquamperfekt nicht mehr im Gebrauch gewesen sei, nachdem der Präteritumschwund eingetreten sei. Zwar wird diese These nicht in dem Maße in der Forschung favorisiert, wie es nach Rödel den Anschein hat, aber sie ist in älteren Arbeiten geäußert worden, insbesondere von Reis (1894). Rödel ist zuzustimmen, dass die für das Absterben des Präteritums angeführten Argumente, nämlich die fehlende Unterscheidungsmöglichkeit von Präsens- und Präteritumsformen beim Auxiliar *haben* in der dritten Person Singular bei der Apokope von *-e*, also die Form *hat* sowohl für das Präsens als auch für das Präteritum, nicht in Anspruch genommen werden könne. Denn die Präteritalformen von *sein*, die im Tempusparadigma des Deutschen ebenfalls auftreten, sind im Oberdeutschen stabil, so dass ein wesentlicher Grund für ein angenommenes Absterben des an die Präteritalformen von *haben* geknüpften Arguments damit entfalle (S. 191). Ein anderes Argument, das Rödel anführt (S. 184), erscheint aber noch gewichtiger, weil es auf ein generelles Faktum bei der Entwicklung von Systemteilen abhebt: „Nicht in der Schwäche des Präteritums als vielmehr in der *Bedeutungs- und Funktionsverschiebung des Perfekts* ist demnach der entscheidende Faktor gesehen worden“ (S. 184). Die Bedeutungsverschiebung, die sich beim Perfekt beobachten lässt, sieht Rödel, wie er nicht nur hier, sondern an unterschiedlichen Stellen seiner Untersuchung ausführt, im Zurückgehen seiner aspektuellen Bedeutung und der Übernahme stärker temporaler Funktionen (S. 194f.), wodurch eine Neumarkierung von Handlungsabschlüssen nötig geworden sei. Diese werden durch die Doppelformen zum Ausdruck gebracht. Dass es sich bei diesen Formen um analytisch gebildete handelt, unterstütze zudem den generellen Trend in der Fortentwicklung des deutschen Verbalsystems. Hinzuzufügen wäre hier nur noch, dass neue Formen, die ein bestehendes System erweitern, so gut wie niemals einen direkten Ersatz einer untergehenden Form abgeben, sondern stets einen anderen Akzent setzen. Das lässt sich im Deutschen an zahlreichen Erscheinungen beobachten, nicht nur im verbalen Bereich, sondern auch im nominalen, etwa bei den Veränderungen im Kasussystem durch den Aufbau von Präpositionalgruppen während des Zurückgehens des Genitivs.

¹ Nicht nur in dem eigens dieser These gewidmeten Kapitel 5 (S. 173-179), sondern auch in den Abschnitten S. 91-94 und S. 134-136.

Die Ergebnisse seiner Untersuchung fasst Rödel in zweifacher Weise zusammen. Zum einen argumentiert er generell auf dem Hintergrund der hier in statu nascendi zu beobachtenden Erweiterungen des deutschen Tempussystems für eine flexiblere Bewertung der Beschreibungssysteme unter Berücksichtigung aspektueller Merkmale (Kapitel 4, S. 155-171). Zum anderen betrachtet er speziell die doppelten Perfektformen als nicht-obligatorische Erweiterungen temporaler und aspektueller Kategorien, womit sie Eigenschaften zeigen, die sich auch in anderen Sprachen aufzeigen lassen (Kapitel 5, S. 173-179, und Zusammenfassung, S. 199-204).

Rödels Untersuchung der doppelten Perfektbildungen im Deutschen ist ein gewichtiger Beitrag zur Tempusforschung, vor allem weil hier die Fixierung auf die engen Grenzen der Temporalität überschritten wird. Die vielfältigen Forschungsmeinungen werden zusammenfassend gewürdigt und mit neuen Argumenten versehen, wobei die Markierung der Aspektualität besonders wichtig ist.

Literatur

- Breuer, Christoph & Ralf Dorow. 1996. *Deutsche Tempora der Vorvergangenheit* (Fokus 16). Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Eroms, Hans-Werner. 1984. Die doppelten Perfekt- und Plusquamperfektformen im Deutschen. In: Hans-Werner Eroms, Bernhard Gajek & Herbert Kolb (Hg.). *Studia Linguistica et Philologica. Festschrift für Klaus Matzel zum sechzigsten Geburtstag* (Germanische Bibliothek. N. F. Reihe 3: Untersuchungen). Heidelberg: Winter, 343-351.
- Eroms, Hans-Werner. 2009. Doppelperfekt und Doppelplusquamperfekt. In: Elke Hentschel & Petra Vogel (Hg.). *Handbuch Morphologie*. Berlin, New York: Walter de Gruyter [im Druck].
- Hauser-Suida, Ulrike & Gabriele Hoppe-Beugel. 1972. *Die Vergangenheits-tempora in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. Untersuchungen an ausgewählten Texten* (Heutiges Deutsch 1, 4). München, Düsseldorf: Hueber/Schwann.
- Litvinov, Viktor P. & Vladimir I. Radčenko. 1998. *Doppelte Perfektbildungen in der deutschen Literatursprache* (Studien zur deutschen Grammatik 55). Tübingen: Stauffenburg.
- Reis, Hans. 1894. Das Präteritum in den süddeutschen Mundarten. In: *PBB* 19, 334-337.